



Abend:

Zeitung.

1.

Mittwoch, am 1. Januar 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Neujahr'snacht.

Der Engel der Erinnerung.

So nimm die letzte der Sekunden
Von einem nun verfloßnen Jahr!
Dir biet' ich sie mit allen Wunden,
Mit allen Blüthenkränzen dar
Die es in seinem Schooß getragen,
Und unserm Menschenkind verhängt:
Wenn mitternäch't'ge Glocken schlagen
Bin ich von Deiner Macht verdrängt.

Der Engel der Hoffnung.

O nein! Dir blieb ja, was erworben
In des verfloßnen Jahres Lauf,
Selbst Blumen, die schon längst erstorben,
Sie blüh'n in Deinem Hauche auf;
Du warest in vertrauter Stille
Des Selbstbewußtseyns Unterpfand;
Der fromme Sinn, der reine Wille,
Sie gehen gern an Deiner Hand.

Der Engel der Erinnerung.

Doch Du erscheinst, und Deine Flügel,
Sie tragen jedes Herz empor,
Mit Dir schwingt über Grabeshügel
Sich wer das Theuerste verlor,
Aus Deinem frischen Athem keimet
Der Lebensblumen neue Saat,
Und was die Phantasie nur träumet
Glaubt sie mit Dir sich schon genah't.

Der Engel der Hoffnung.

O! Daß ich allen bieten könnte
Den Trost, der jedes Weh verschleicht,
Der wieder einet was sich trennte,
Der Unerwartetes erreicht,

Der nimmer müde wird im Hoffen,
Zufrieden mit dem kleinsten Theil,
Daß für den Himmel der ihm offen
Kein stolzes Erdenglück ihm feil.

Der Engel der Erinnerung.

Du wirst es! hab' ich doch gestanden
Wie Du bei eines Jahr's Beginn;
Da gab ich allen, frei von Banden
Die unbegrenzte Hoffnung hin.
Sie fasten sie mit voller Seele,
Und waren glücklich im Gewinn:
O, daß ich jetzt so viele zähle
Für die ich nicht mehr Schutzgeist bin!

Der Engel der Hoffnung.

Du warst's, Du bleibst es! Jedem lachte
Gewiß ein froher Augenblick,
Ein Erntetag der Segen brachte,
Ein nicht geahnet schönes Glück;
Zu diesem mög' er rückwärts schauen,
Vergessen, was ihm jetzt versagt,
Und der Verheißung fest vertrauen,
Daß jeder Nacht ein Morgen tagt.

Der Engel der Erinnerung.

So bist Du denn schon eingezogen
Wo neu der Born des Lebens quillt!
Wohlan! Kein Hoffen sey getrogen,
Kein Wünschen bleibe unerfüllt!

Der Engel der Hoffnung.

Und wenn Erinnerung geworden
Was jetzt nur Wunsch und Hoffnung war,
So segne man in Festakkorden
Das reiche, frohe Friedensjahr.

Th. Sell.

Die Tochter der Pharaonen.
Eine Erzählung von C. v. Wachsmann.

Motto.

Ich bin schwarz aber gar lieblich, wie
die Hütten Kedar's, wie die Teppiche
Salomo's.

Das Hohelied.

„Mädel, nimm mir den dreibeinigen Hasen in Acht, denn seit das Unglück mit der Syrene statt fand, ist er, so zu sagen, mein Herzblatt, und eine Hauptzierde meines Museums!“

Der, welcher so sprach, war Ebrn Ambrosius Seitner, derzeit — nämlich im Jahre 1586 — Pfarrherr zu Roswig im Markgrafthume Meissen. Er war ein rüstiger Sechziger, dessen gesunde Gesichtsfarbe und starke Bassstimme zeigten, daß seine Jahre den Kräften und der Gesundheit noch keinen Eintrag gethan hatten. Die Rede des Pastors war an seine Tochter Margarethe, eine wunderliebliche Blondine, gerichtet.

Das Mädchen war schlank wie eine junge Tanne, die wohlgeformten Glieder deckte ein einfaches, aber höchst reinliches Hausgewand, ein buntes Tuch verhüllte die jungfräuliche Brust, ein dichtanliegendes Häubchen das reiche Haar, von dem sich nur eine goldglänzende Locke zur Seite des rosigen Gesichtchens hervorgestohlen hatte.

Margarethe war eben aufs Emsigste im Aufräumen des „Museums,“ wie der Pfarrherr seine ziemlich geräumige Studierstube nannte, begriffen, und dieß war, in Wahrheit, eben keine geringe Arbeit. Wer das einfache, mit Stroh gedeckte, von einem Nebengeländer bis an's Dach bekleidete Pfarrhaus nur von Außen sah, konnte unmöglich die so seltsamen als heterogenen Schätze ahnen, die es in seinem Innern barg. Demungeachtet waren die Leßtern, so unruhig die damaligen Zeiten auch sein mochten, stets intakt geblieben, und nur der Bestand derselben machte erklärlich, daß, das weiterhin näher zu beschreibende Unglück mit dem Meerfräulein abgerechnet, sich nie eine frevelnde Hand an dieselben gewagt. Wenn wir uns erlauben, in kurzen Worten das Innere des pfarrherrlichen Museums zu schildern, so wird der Leser das Wunder, wie dieß zuging, so wie die Neigungen des Hausherrn zugleich zu beurtheilen im Stande seyn. Zunächst des mächtigen Rachelofens, an dessen breiter Seite der König David, die Violine spielend und vor der Bundeslade hertanzend, abgebildet war, befand sich ein Bücherrepositorium, welches indeß fast lauter Folianten sehen ließ. Auf einem Tischchen, zu dessen Seite, lag „Gefner's Thierbuch“ aufgeschlagen, und wer die abenteuerlichen Gestalten, die im Holzschnitt abgebildet

waren, z. B. den „Seemönch,“ den „Meerbischof“ etc. erblickte, würde sein Erstaunen über die Mannigfaltigkeit animalischer Bildungen kaum haben mäßigen können, wenn sein Auge nicht auf eine Menge anderer, in natura das Museum zierender, besonderer monstra gefallen wäre. Herr Pastor Ambrosius Seitner, obwohl er sich einen Naturforscher nannte, hatte eine Eigenheit, Hinsichts welcher er sich von anderen Naturforschern unterschied, nämlich die, daß er sich für Naturgegenstände nur dann besonders interessirte, wenn sie von den gewöhnlichen ihrer Art auf irgend eine abenteuerliche Weise abwichen. Man würde ihm indeß Unrecht thun, wenn man annähme, daß sein Sinn eigentlich bloß nach Ungeheuern gestanden hätte, auch historisch, oder auf andere Weise merkwürdig gewordene Dinge interessirten ihn ungemain. Ping auch an der Decke in Mitte seines Museums anstatt des Kronenleuchters ein kleines, ausgestopftes Krokodill herab, stand auch unweit des Fensters ein Kalb mit zwei Köpfen, und ein anderes dem der Unterkiefer fehlte, befand sich auch auf einem Tischchen in einem großen Glase die scheußliche Pipa, die surinamische Kröte, welche die Zungen auf dem Rücken trägt, zur Seite zweier, mit den Schwänzen an einander gewachsener Salamander, lehnte auch an der Thüre, die in das Nebenzimmer führte, das sechs Fuß hohe Skelett eines kurfürstlichen Trabanten, der sich vor Jahr und Tag aufgehangen und hielt dieses auch den verhängnißvollen Strick in der Hand, so gab es doch wieder angenehmer in's Auge fallende Merkwürdigkeiten. Zur Seite eines Stückes schwarzen, in einem Rahmen ausgespannten Zeuges — wie Pastor Ambrosius sagte ein Theil der Rückseite von Luther's Doktormantel — hing eine Halskrause, welche Melancton getragen haben sollte, dicht neben letzterer aber die Nachtmüze des Kardinals Klesel, und das Barrett des Doktor Cochläus, welchen Luther, wie Ebrn Seitner, wenn er es vorzeigte, nie zu bemerken unterließ, gewöhnlich „Doktor Kochlöffel“ genannt habe; außer diesen Dingen gab es noch unzählig viele, die, wie der Hausherr sagte, von großem historischen Werthe waren; das Hauptstück dieser Abtheilung blieben indeß die roth-plüschenen Hosen, die Kunz v. Kaufungen am Tage vor seiner Hinrichtung zu Freiberg getragen, und die der Pastor von dem Henker daselbst, der sie von seinem Vater als Erbstück überkommen, für schweres Geld eingehandelt. Der Kerl hatte, wie der Pastor stets hinzufügte, das merkwürdige Stück ganz nach seinem Werthe zu schätzen gewußt. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Neujahrs-Gaben.

Die letzten Glockenschläge des scheidenden Jahres waren verhallt. In stummer Erwartung ruheten der Erdkreis unter dem nächtlichen Himmel, und schweigend lagerten die Gebete der Menschen in weiten Kreisen um das verschlossene Thor der kommenden Zeit, dem Abgesandten der Gottheit entgegen blickend. Da öffnete sich das goldene Morgenthor, und kindlich-lächelnd trat der jüngstgeschaffene Engel der ewigen Liebe, das neue Jahr, aus demselben, sinnig zur Erde blickend, und alle ihre Kinder mit freundlichem Gruß überschauend. In seinen Armen ruheten ein dreifaches Füllhorn, dem irdischen, dem menschlichen, dem himmlischen Glücke geweiht. Und als er dasselbe erhob, stürzten die Bitten der Menschen sehnsuchtsvoll empor, und jeder erhob seine Hände, und that das Begehren seines Herzens dem Engel kund.

Da begann derselbe die Gaben des ersten Füllhorns zu vertheilen, denn die Mehrzahl der Bittenden hatten ihre Wünsche nach demselben gerichtet. Und der Habfüchtige kam und der Eitle, und der Hoffärtige und der Genußsüchtige, und alle sammelten und trugen, so viel sie zu fassen vermochten. Der Engel aber schüttete das Füllhorn weltlicher Lust wehmüthig lächelnd zur Erde, und sein Blick deutete auf einen Aschenhaufen, — das Einzige, was von den irdischen Gaben seiner Vorgänger übrig geblieben war. — Jetzt traten die Eltern, die Satten, die Kinder, von ihren Freuden- und Schmerzens- thränen begleitet, vor den Abgesandten des Himmels, und legten ihre Gebete an sein Herz, und er lächelte freundlich hernieder, und begann die Gaben des zweiten Füllhorns zu vertheilen. Da sanken die köstlichen Gaben der Eintracht, des Gedeihens, des Wohlstandes, des Friedens, der beglückten und beglückenden Liebe herab, tausend Thränen trocknend, und tausend Herzen mit unaussprechlichem Danke erfüllend. Und der Engel weidete sich an den Glückwünschen der Liebenden, und an ihren Umarmungen, denn auch die Himmlischen ehren das menschliche Glück, denn sie wissen, daß die Fäden der Liebe sich von der Erde zum Himmel erheben, und Beide verbinden.

Aber noch ruheten eine Schaar betender Menschen auf ihrem Angesicht, und der Engel verstand ihr Gebet, das keine Wünsche, sondern nur eine unaussprechliche Sehnsucht verrieth. Es war die Hingabe des demüthigsten und liebevollsten Herzens an Gott, und das heiße Verlangen, seinem Willen zu dienen, was aus dieser

stummen Sehnsucht zum Himmel sprach. Und der Engel blickte lange still aber unendlich liebend zu ihnen herab. „Kommt näher!“ sprach er endlich, „und trauert nicht, wenn ich Euch von dem, was Eure Brüder beglückt, nichts mehr zu bieten vermag! Der Allweise, der Euch kennt, hat Euch zu anderem Glücke erkoren! Er wählet Euch aus den Kindern seines Herzens, um Euch schon auf Erden in dem Berufe der Engel zu üben! Erschreckt nicht, und Euer Herz fürchte sich nicht! Höret, was der Herr von Euch fordert! Ihr werdet Leid tragen, aber Er wird Eure Freude seyn! Ihr sollt lieben mit der ganzen Kraft Eurer Seele, ohne das, was ihr liebt, Euer eigen zu nennen! Ihr sollt säen mit unermüdetem Fleiß, und freudig Andern die Früchte überlassen! Ihr sollt fremde Sorge tragen, sollt Schmerzen heilen, Wunden verbinden, Thränen trocknen, und darüber die Eigenen vergessen! Ihr sollt dienen, ohne Euch dienen zu lassen, Freuden bereiten mit Aufopferung der Eigenen, sollt leben für Anderer Glück und Trost, für Anderer Segen und Heil, ohne je einen andern Lohn zu begehren als den, nach welchem der Engel sich sehnet, und der in diesem Füllhorn enthalten ist.“

„Dennne uns dieses Eine, vielleicht daß die Sehnsucht der Engel der unsern eine Sprache verleihet!“ So flehete die Schaar in seliger Erwartung, und der Herold sprach: „Es ist die Seligkeit: die Befehle des Herrn zu vollbringen, sich seinem Dienste zu weihen, und ein Abgesandter der ewigen Liebe zu werden! Das Glück der Engel, die Wonne der himmlischen Heerschaaren ruhet in diesem Beruf! Heil, wenn ein Menschenherz schon auf Erden zu dieser Seligkeit reifen darf!“

So sprach der Engel und schüttete das Füllhorn himmlischen Glückes auf die Geweihten herab. Und sie sanken auf ihr Antlitz und beteten an, und aus den geöffneten Morgenthoren sahen Engel und grüßten sie leise als Brüder, sie aber betraten, von der himmlischen Nähe durchschauert, mit Glauben und Freudigkeit die einsame Bahn, und jeder Schritt führte sie dem Ziele ihrer Sehnsucht entgegen.

Agnes Franz.

Goethe's Faust.

Goethe's Faust geht es, wie der Offenbarung Johannis. Eine Menge Menschen haben sich über Beide den Kopf zerbrochen, um ihren vermeintlichen wahren Sinn zu ergrübeln und ihre Erforschung der Welt bekannt zu machen. Die Dunkelheit ist nicht erhellet worden, aber Viele haben darüber ihren Verstand eingebüßt.

M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Brief aus Lübeck.

Ende November 1839.

Ich schreibe Ihnen zu einer Zeit, wo jede vorsorgliche Hausfrau unserer Stadt Gänse in Sauer kocht und unser vorsorgliches Theater sehr Manches auskocht, wo die Welt unserer Damen alle eleganten Seiden- und Sticläden bevölkert, um sich zu rüsten, für's kommende Weihnachtsfest, wo unsere kleine Generation an den flimmernden Weihnachtsmarkt denkt und die „große“ noch weiter — nämlich an Neujahr und Alles, was gleich hinter Neujahr zu erscheinen gewohnt ist. Ich liebe Weihnacht, ich freue mich zu den Pfefferkuchen und Zuckerplätzchen, aber mir, und wohl so manchem, vergeht alle Lust, wenn das nüchterne, unbequeme Neujahr mit seiner offenen Hand, die nur haben, aber wohl gar nichts geben will, in den Rudel der stillen Poesie greift und uns abscheulich vernüchtert. Es ist abscheulich, daß die Poesie des Jahres der zermalmen- den Prosa sogleich in den Rachen läuft und ich denke, Herr Redacteur, es wäre gar nicht so übel und allen zu Dank, wenn man, da ja doch täglich ein neues Jahr beginnt, dessen Feier sammt Visitenkarten und Gratulationen durch ein Halbjahr vom Christfeste absonderte, vorausgesetzt, daß auch die Seidenhändler, Buchhändler, Schuster und Schneider nicht zu vergessen und andere sehr ehrenwerthe Leute, diese Zeit als normalen Zahlungstermin im Kalender bezeichneten . . . da würde der Weihnachtsabend manche Gesichter fröhlich beleuchten, die sich jetzt gar nicht der einem Fußteppich eingewickelten Poesie erfreuen, sondern sich nur über die nachklingende Prosa betrüben können, da wäre man froh, zuckte nicht schweigsam die Achseln, ließe vom Weihnachtsbaum nicht zum Rechnungsbuche, murrend: — O Neujahr, wie wird's dann??

Ihr Referent freut sich, daß es noch kein Neujahr ist und hält dieß für die beste Philosophie; er ist zufrieden mit diesem nassen November, der uns ein nasses Theaterjahr verheißt; denn selbst die Nässe wird, wenn sie erst kulminirt, sehr angenehm. Ueber Lübeck's Stadttheater, welches Herr Engel jn. Ende September auf's Neue eröffnet, wirft die öffentliche Meinung höchst verschiedenartige Urtheile empor auf die Oberfläche des fast stagnirenden Tages; l'un, von der äußersten Linken, greift alles an und nennt alles, besonders in Hamburger Klatschblättern, miserable, l'autre legt Schönplasterchen, wie in der Lübecker „Schiffs- und Fremdenliste“ auf und der dritte, Ihr Referent, beharrt im mäßigen Justemilieu. Uebrigens hat Lübeck eigentlich gar keine gegliederte Theaterparteien, die sich, wie anderwärts, wo sie der spekulativen Theatertheorie entwachsen, spinnefeind gegenüberstehen, sondern sie toleriren sich gegenseitig, sie suchen alle das Amusement, sie reden vom Theater wie vom Wetter, sie liegen gar bunt und höchst unverständlich durch einander, eben weil man sich nur von theatralischer Empirie angezogen fühlt und niemals massenhaft, als geschlossener Phalanx zum Innern des Geistes, der unser Theater und unsere Schauspieler belebt, aus dem ihre Darstellungen ja zur Ansicht hervordringen, zu den Grundlagen, zur Stellung unseres Theaters vorzudringen gewohnt ist. Der Geist unseres Theaters ist sehr mittelmäßig und unsere Schauspieler sind eben so mittelmäßig; auf künstlerische Abrundung eines großen Charakters, wo es auf mehr als Gestikulationen und Suade ankommt, dürfen sie gar keinen Anspruch machen und wir freuen uns, wenn nur zuweilen renommirte Gäste, wie Herr Wilhelm

Kunst aus Wien und Herr Moser vom Königstädter Theater Berlin's unsere Breter als seltene Erscheinungen überschreiten. Der Schauspieler Kunst ist Spielball der Parteien, die eine schreibt seinem Kunstthum eine Apotheose, die andere sagt: „er stiefelt und klirrt, er ist Komödiant!“ — wir haben ihn nun gesehen, den hominem quaestionis, und ergreifen hier wieder das Justemilieu. Ein guter Schauspieler ist Kunst ohne Zweifel, aber es ist noch kein Beweis von göttlicher Kunstfähigkeit, vom Durchdringenseyn des theatralischen Genius, wenn man, wie er, einen Cyklus gewisser lohnender Rollen inne hat, damit auf Reisen geht und nicht gern aus der sicheren Bahn schreitet, wenn man überall dasselbe thut und überall dasselbe meidet; der Genius setzt sich selbst seine Schranken, aber er kennt keine Beschränktheit, er arbeitet nicht maschinenmäßig, sondern er waltet universell. Ein guter Schauspieler ist noch kein Künstler, Raupach noch immer kein großer, geistigreicher, dramatischer Dichter. Kunst trat in den Rollen auf, die er überall giebt und die Jedermann kennt, wenn er den deutschen Tageblättern einige Beachtung schenkt; er war im „Pinko“ und selbst in „den Räubern“ nichts mehr als ausgelernter Theaterheld, aber er erfreute uns auch, ja er überraschte uns wahrhaft in Shakespeare's größtem Drama, im „Hamlet.“ Hier wuchs er an den Riesengedanken zum Künstler auf und ließ uns glauben, sein Genius erlahme nur unter dem bleiernen Theaterhimmel Deutschland's, er kleide sich nur gewaltsam in Flitter und übergoldete Pappe, weil unser deutsches Theater an solche Dinge gewöhnt ist, wo aber Shakespeare ihm seine Metallrüstung biete, wo dieser König des Dramas seine Gestalten in unsere Raupach's Birchpfeiffer'sche Gegenwart hinübersende, — da sey er Künstler. Der Hamlet war schön und tief durchdacht; aber man mußte, und das hat man in Abundanz, an diesem Mondscheincharakter, an Kunst genug haben, man mußte alles vergessen, was neben ihm über die Bühne kroch — denn wie erbärmlich war das!! Ich will in die Erbärmlichkeiten gar nicht eingehen, ich mag keine Namen nennen, ich will nur sagen, daß Alles erbärmlich war und vor allen Daphelia, die, hätte die tragische Weihe, welche das Stück durchweht und hätte der wahre Charakter, das sinnlich-süße, dann wahnsinnige Glend der wahren, vom Dichter gedachten Daphelia nicht alle Lachmuskeln gelähmt, von der unruhig werdenden Versammlung des Parterres traurig entlassen worden wäre. Das Haus war überfüllt, Kunst wurde zweimal gerufen, er verdiente es wahrhaft. — Herrn Moser vom Königstädtischen Theater in Berlin sahen wir in der „Grifeldis“ von Fried. Palm, als Percival . . . am Tage darauf trug der Violinist Sr. Majestät des Königs von Schweden J. Nagel eine Phantasie à la Paganini über Katalani's Thema: „nel cor più non mi sento,“ von ihm selbst komponirt, mit ausgezeichnete Meisterschaft vor, die ihm in Deutschland Anerkennung verschaffen wird und, wie wir lesen, bereits in Hamburg verschafft hat.

Unsere Theaterdirection führt dem Publikum weit freigebiger als sonst große Opern vor und, den Geschmack der Lübecker endlich erkennend, handelt sie darin im höchst eignen Interesse: denn eine Oper zieht meistens ein volles Haus; aber ich denke, Herr Redacteur, zur Oper gehört erstens Gesang und zweitens Musik, oder umgekehrt! Von unsern nicht angekommenen, noch debutirenden, inkompletten oder franken Gesangskünstlern und Künstlerinnen ein ander Mal, dieß Mal geben mir unsere Musiker ein Thema zur Hand.

(Beschluß folgt.)